GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Symbolische Gewalt in aktuellen Diskursen zum Anti- bzw. Neo-Feminismus

Dölling, Irene

2011

https://doi.org/10.25595/16

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Dölling, Irene: *Symbolische Gewalt in aktuellen Diskursen zum Anti- bzw. Neo-Feminismus*, in: Suber, Daniel; Schäfer, Hilmar; Prinz, Sophia (Hrsg.): Pierre Bourdieu und die Kulturwissenschaften. Zur Aktualität eines undisziplinierten Denkens (Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH, 2011), 179-197. DOI: https://doi.org/10.25595/16.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Daniel Šuber, Hilmar Schäfer,
Sophia Prinz (Hg.)

Pierre Bourdieu und die Kulturwissenschaften

Zur Aktualität eines undisziplinierten Denkens

UVK Verlagsgesellschaft mbH

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Exzellenzclusters 16 »Kulturelle Grundlagen von Integration« der Universität Konstanz.

Humboldt-Universität
Universitätsbibliothek
zu Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

ISBN 978-3-86764-280-4

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© UVK Verlagsgesellschaft mbH, Konstanz 2011

Einbandgestaltung: Susanne Fuellhaas, Konstanz
Satz & Layout: Hendrik Stary, Konstanz
Druck: Bookstation GmbH, Sipplingen

UVK Verlagsgesellschaft mbH
Schützenstr. 24 · D-78462 Konstanz
Tel.: 07531-9053-0 · Fax: 07531-9053-98
www.uvk.de

HU BN I 2011-62921

Inhalt

Vorwort 9

Sophia Prinz/Hilmar Schäfer/Daniel Šuber
Einleitung. Kulturwissenschaftliche Impulse und
kritische Re-Lektüren von Pierre Bourdieus Soziologie 11

Teil I: Zwischen Strukturalismus und Poststrukturalismus

Franz Schultheis
Ambivalente Wahlverwandtschaften: Pierre Bourdieu
und Claude Lévi-Strauss 27

Andreas Reckwitz
Habitus oder Subjektivierung? Subjektanalyse nach
Bourdieu und Foucault 41

Hilmar Schäfer
Bourdieu gegen den Strich lesen.
Eine poststrukturalistische Perspektive 63

Teil II: Praxeologische Analysestrategien

Robert Schmidt
Die Entdeckung der Praxeographie. Zum Erkenntnisstil
der Soziologie Bourdieus 89

Herbert Kalthoff
Social Studies of Teaching and Education.
Skizze einer sozio-materiellen Bildungsforschung 107

Frank Hillebrandt
Cultural Studies und Bourdieus Soziologie der Praxis.
Versuch einer überfälligen Vermittlung 133

Teil III: Mediale Repräsentation und symbolische Gewalt

Sophia Prinz/Mareike Clauss
»A Head for Business and a Bod' for Sin«. Klasse und Geschlecht im Hollywood-Frauenfilm 157

Irene Dölling
Symbolische Gewalt in aktuellen Diskursen zum Anti- bzw. Neo-Feminismus 179

Carsten Keller
Mediale Konstruktion des Fremden: Die französische Banlieue im Spiegel von Berichterstattung und popkulturellen Darstellungen 199

Teil IV: Kunst zwischen Hoch- und Populärkultur

Ulf Wuggenig
Kunst-Kunst, Street Art und »Kreativität«. Annäherungen mit Hilfe von Feld- und Systemtheorie 217

Nina Tessa Zahner
Die heterogene Praxis des Ausstellungsbesuchs im zeitgenössischen Kunstfeld. Eine Herausforderung für die Kulturtheorie Pierre Bourdieus? 253

Teil V: Postkolonialismus und Globalisierung

Jens Kastner
Koloniale Klassifikationen. Zur Genese postkolonialer Sozialtheorie im kolonialen Algerien bei Frantz Fanon und Pierre Bourdieu 277

Boike Rehbein
Bourdieu und die Globalisierung 303

Teil VI: Vernunftkritik und Reflexivität

Andreas Langenohl
Die Reflexivität Pierre Bourdieus: Soziologische Objektivität wider die Kulturwissenschaften 319

Daniel Šuber
Pierre Bourdieu und die Relativierung der Vernunft 339

Autorinnen und Autoren 361

Irene Dölling

Symbolische Gewalt in aktuellen Diskursen zum Anti- bzw. Neo-Feminismus

Seit einigen Jahren lässt sich im öffentlichen, vor allem im medial veröffentlichten Diskurs ein verstärktes Reden über die Rolle und die Aufgaben »der Frau« beobachten. Dies kann als ein starkes Zeichen dafür genommen werden, dass gesellschaftliche Verhältnisse in »Un-Ordnung« sind, d.h., dass bisherige normative und institutionalisierte Formierungen moderner Gesellschaften »veralten«, sich also im Umbruch befinden. Die Geschichte moderner Gesellschaften zeigt, dass Geschlechterdiskurse, und hier insbesondere das Reden über »die Frau«, eine wichtige Form des Verhandelns über die Gesellschaft, über deren Selbstverständnis, für die Legitimierung von In- und Exklusionen und sozialen Ungleichheiten darstellen. Sie entfalten eine besondere Wirksamkeit dadurch, dass sie die Individuen und ihre unmittelbaren Beziehungen direkt – nicht zuletzt im Rekurs auf die körperliche Existenz des Sozialen – ansprechen. Historisch lässt sich das etwa ablesen an den diskursiven Auseinandersetzungen um die »richtige«, also bürgerliche, »kultivierte« Weiblichkeit und Männlichkeit, um männliche und weibliche »Geschlechtscharaktere« in der Phase der politischen Konstituierung der Moderne am Ende des 18. Jahrhunderts (Honegger 1991). Auch die Herausbildung der »organisierten Moderne« (Wagner 1995), d.h. der am Erwerbsarbeitsparadigma orientierten, wohlfahrtsstaatlichen Moderne im 20. Jahrhundert war mit einer Diskursivierung von Geschlechterrollen und der Kulturaufgabe von Mann und Frau verbunden, in und mittels der zugleich über wesentliche Strukturen und normative Paradigmen der industriegesellschaftlichen Moderne verhandelt wurde (Bublitz/Hanke/Seier 2000; Dölling 2003). Letztere geraten nun seit einigen Jahrzehnten zunehmend unter Druck: ökonomisch durch einen global agierenden Kapitalismus auf liberalisierten Märkten sowie durch einen technologischen Fortschritt, der die Grundlage für einen neuen Typus von Arbeitsorganisation und Arbeitskraft bildet; politisch durch das Ende der Systemkonkurrenz und den Bedeutungsverlust von Nationalstaaten und der durch sie gerahmten Wohlfahrtssysteme; sozial durch neue/veränderte Grenzziehungen und Ungleichheiten sowie durch »Entsicherungen« (Völker 2007) institutionalisierter Formen praktischer Lebens-

führung, die Verunsicherungen mit sich bringen, aber auch neue Handlungsoptionen bieten (können). In diesen Kontexten werden auch die Geschlechterarrangements und ihre Institutionalisierungen brüchig, die den Produktions- und Austauschprozessen der organisierten Moderne entsprachen und diese reproduzierten. Das »männliche« Normalarbeitsverhältnis und das mit ihm korrespondierende Konstrukt von Familienernährer und (teilzeitarbeitender) Hausfrau erscheint in dem Maße veraltet, wie prekäre Beschäftigungsformen entstehen, die weder einen existenzsichernden Familienlohn garantieren noch eine sichere Basis für bisherige Formen langfristiger Familienplanung und geschlechtlicher Arbeitsteilungen abgeben. Neue Weisen der Arbeitsorganisation und Anforderungen an die Arbeitskraft unterlaufen die gewohnten, institutionalisierten Abgrenzungen von »privat« und »öffentlich«, von Arbeit und Freizeit sowie der Verausgabung von Arbeitskraft und Persönlichkeitsentwicklung. Diese Entwicklungen erzeugen neuartige Ambivalenzen zwischen »produktiven«, in der Regel entlohnten und »reproduktiven«, in der Regel unentgeltlich, »privat« geleisteten Tätigkeiten in der praktischen Lebensführung, welche die bisherige Anerkennung individueller Bedürfnisbefriedigung jenseits der Erfordernisse der Erwerbsarbeit und für Familienleben in Frage stellen. Absicherungen gegen die Risiken moderner Gesellschaften wie Krankheit und insbesondere Pflege im Alter werden vom Sozialstaat tendenziell in die Familie bzw. auf (mehrheitlich) weibliche Angehörige verlagert, von denen gleichzeitig erwartet wird, dass sie durch Erwerbsarbeit für ihre Existenzsicherung sorgen. Diese aktuellen institutionellen und normativen Umbrüche und Verunsicherungen in der praktischen Lebensführung bilden den Hintergrund bzw. die »reale Basis« für die medialen kulturellen Auseinandersetzungen um Geschlechterbilder, um »veraltete« bzw. moderne Geschlechterrollen, um Anti- und Neofeminismus. In ihnen wird auch und zugleich über Werte, Klassifikationen und Grenzziehungen verhandelt, die wesentliche Konfigurationen einer sich abzeichnenden nachindustriellen Moderne normieren und normalisieren. Dabei erhalten die im Geschlechterdiskurs ins Spiel gebrachten Konstrukte und Normative Sinn und Bedeutung erst vor dem Hintergrund von und in Homologie zu Klassifizierungen und Sichtweisen, die in Gesellschaftsdiskursen im Umlauf sind. Ich möchte dies in meinem Beitrag an einigen Beispielen zeigen und dabei insbesondere auf eine Dimension in diesen Diskursivierungen eingehen, die Bourdieu als »symbolische Gewalt« von Klassifikationen gekennzeichnet hat.

Ich werde zunächst (1) an einige Merkmale symbolischer Gewalt erinnern, die Bourdieu insbesondere in seiner Arbeit zur »Männlichen Herrschaft« (Bourdieu 1997a; Bourdieu 2005) am Beispiel der Geschlechtsklassifikation herausgearbeitet hat und die den konzeptionellen Rahmen für die nachfol-

genden Überlegungen darstellen. Anschließend (2) werde ich die zwei Richtungen herausarbeiten, die m.E. in diesen Geschlechterdiskursen ausgemacht werden können. Ich werde auf ihre Unterschiede eingehen, insbesondere aber ihre Gemeinsamkeiten zeigen, die sie im Kontext aktueller Gesellschaftsdiskurse aufweisen. Ich werde dann (3) ausführlicher auf die symbolische Gewalt zu sprechen kommen, die beiden Richtungen in der Abwertung des so genannten »alten« Feminismus gemeinsam ist. An der Art und Weise, wie die Diskriminierung und Delegitimierung des »alten« Feminismus eingebettet ist in ein Netz von Wörtern und Metaphern, die an (unbewusste, inkorporierte) Tiefenstrukturen des Alltagswissens rühren, lässt sich besonders eindrücklich ablesen, wie in beiden Richtungen des aktuellen Geschlechterdiskurses einerseits »veraltete« Denkmuster und Normative der industriegesellschaftlichen Moderne abgewertet, delegitimiert und andererseits altbekannte Denkmuster der modernen Geschlechterordnung beim Entwerfen von Geschlechterbeziehungen der »postindustriellen Moderne« reproduziert werden.

1. Zur symbolischen Gewalt von Geschlechtsklassifikationen

Im Zentrum der Soziologie Pierre Bourdieus steht der praktische Sinn und die Frage nach der Eigenart und den Entstehungsbedingungen der Klassifikationen, der Wahrnehmungs- und Deutungsmuster, mittels derer die Individuen ihrem alltäglichen praktischen Handeln Bedeutung und Orientierung geben. Diese Visions- und Divisionsprinzipien der sozialen Welt zeichnen sich durch eine »Logik in actu« (Bourdieu 2001: 182) aus, Bourdieu spricht von einer »körperlichen Erkenntnis«, die »ein praktisches Erfassen der Welt sichert« (Bourdieu 2001: 174) oder auch vom »praktische[n], von der Welt, in der er wohnt, bewohnten Gewohnheitssinn des Habitus« (Bourdieu 2001: 182). Der praktische Sinn erzeugt ein Wissen, wie Gunter Gebauer formuliert, das nicht reflexiv ist, das »nicht in Distanz gebildet wird«, sondern aus der »Beteiligung an der Welt« (Gebauer 2005: 152). Es ist ein praktisches Verstehen, das es ermöglicht, aus einer Situation heraus ihre Bedeutung zu erfassen und angemessen zu reagieren (Gebauer 2005: 149). Und insbesondere ist es ein Wissen/Verstehen, das eine material-körperliche Existenz hat – als inkorporierter Kosmos »sozialer Gegensätze« (Bourdieu 1997a: 161) gewinnen Klassifikationen zur Wahrnehmung und Deutung der Welt und des individuellen Platzes in ihr eine quasi natürliche, »doxische« Evidenz. Geschlechtsklassifikationen nun sind basale Klassifikationen in diesem »System homologer Gegensätze«. Scheinbar auf die »Objektivität eines natürlichen Unterschieds zwischen den biologischen Körpern« (Bourdieu 1997a: 175)

gegründet, legen sie die Selbstverständlichkeit der Ausübung von Tätigkeiten von Frauen und Männern, der Zuschreibung von Eigenschaften und »Passungen« von Tätigkeiten an Geschlechtskörper nahe. Bourdieu sieht deshalb die Geschlechtsklassifikation als »paradigmatische Form der symbolischen Gewalt« (Bourdieu 1997b: 208), als paradigmatisch für die so »sanfte« wie zwingende (abgepresste) Gewalt, mit der sie von allen AkteurInnen Anerkennung erheischt – und in aller Regel bekommt. Ihre nicht hinterfragbare Evidenz und Naturhaftigkeit gewinnen Geschlechtsklassifikationen im wortwörtlichen Sinne durch ihre *habituelle Einverleibung/Inkorporierung*. An diesem somatisierten Herrschaftsverhältnis lässt sich exemplarisch die Besonderheit des praktischen Sinns, der Wahrnehmungs- und Deutungsprinzipien der individuellen Habitus aufzeigen: Diese Klassifizierungen (selbst individualisierter Ausdruck eines kollektiven Unbewussten) werden von den handelnden Individuen unbewusst eingesetzt und sind – als die verkörperlichte Existenz der Geschlechtsklassifikationen – »dem Zugriff des Bewusstseins und der rationalen Argumentation entzogen« (Bourdieu 1997b: 227). Als unbewusste, inkorporierte »Tiefenstruktur« des Alltagswissens nehmen sie

> »häufig die Form von *Leidenschaften* oder *Gefühlen* (Liebe, Bewunderung, Respekt) oder *körperlicher Emotionen* (Scham, Erniedrigung, Schüchternheit, Beklemmung, Ängstlichkeit, aber auch Zorn und ohnmächtiger Wut) an« (Bourdieu 2005: 72; Herv. i.O.).

Für eine Analyse der symbolischen Gewalt in aktuellen Geschlechterdiskursen ist deshalb zu beachten, dass es neben rationalen Argumentationen, die etwa auf den Wandel in den Geschlechterverhältnissen in der Geschichte der Moderne, oder auf Erfolge und Grenzen des »alten« Feminismus, d.h. der »zweiten Frauenbewegung« abheben, auch immer eine (vor-)sprachliche Dimension gibt, die in der »Anrufung« inkorporierter Klassifikationen – nicht nur Geschlechtsklassifikationen – Emotionen und Leidenschaften anspricht, die zu den rationalen Argumentationen in einem ambivalenten Verhältnis stehen (können).

2. »Biedermeierkomplott« (Pinl) und »Neuer Feminismus«: Zwei unterschiedliche und doch verwandte Stränge im aktuellen Geschlechterdiskurs

In den Geschlechterdiskursen, die in den letzten Jahren in digitalen und Printmedien den Ton angaben,[1] lassen sich grob zwei Richtungen unterscheiden: eine konservative und eine »modernisierte« Richtung. Im Folgenden sollen diese beiden Richtungen zunächst kurz in ihren wesentlichen Merkmalen dargestellt werden.

2.1 Die konservative Richtung

HauptvertreterInnen der konservativen Richtung sind vor allem Eva Herman, Matthias Matussek und Norbert Bolz. Typisch für diese AutorInnen ist das Entwerfen eines Krisenszenarios, das sich im Wesentlichen aus folgenden Behauptungen speist:

- Die sogenannte demografische Katastrophe, also der Rückgang der Geburtenrate bedrohe die Existenz »der Deutschen«, während die »Fremden« im Innern und in islamisch geprägten Ländern durch hohe Geburtenraten und ihre islamistisch-terroristische Ideologie zur Gefahr für die westlich-moderne Lebensweise würden;

- hohe Scheidungsraten hätten zum Niedergang der Familie und zum Verlust sozialer Bindungsfähigkeit geführt;

- der »Materialismus« der kapitalistischen Welt habe auch die Frauen ergriffen, die (wie die Männer) Erwerbstätigkeit und Karriere der Mutterschaft und Familienarbeit vorzögen.

Die ProtagonistInnen der konservativen Richtung verstehen sich dezidiert als »*Tabubrecher/innen*« (Herman 2006a: 117). Sie haben – so ihr Selbstverständnis – den »Mut«, die aktuelle Misere und ihre Langzeitfolgen nicht nur deutlich auszusprechen, sondern vor allem mit der Rückbesinnung auf verloren gegangene Werte und Lebensformen gegen die aktuell vorherrschenden »politisch korrekten« Vorstellungen von Emanzipation, Gleichberechtigung

[1] Stimmen aus dem kritischen Gegendiskurs bzw. aus der feministischen Wissenschaft kamen in den großen Medien so gut wie nicht zu Wort.

oder Selbstverwirklichung anzugehen, die – ihrer Meinung nach primär verursacht durch die Frauenbewegung – zu den derzeitigen Zuständen geführt haben. Ihre Hauptaussagen lesen sich daher auch wie eine Zusammenstellung der gängigsten Klischees männlicher und weiblicher Geschlechterrollen bzw. des Feminismus:

(1) Die Ursachen für die aktuellen desaströsen Zustände liegen in der Frauenbewegung mit ihren in die Irre führenden, weil die Grundlagen der sozialen Ordnung gefährdenden Emanzipationsansprüchen. Der Feminismus hat Frauen ein »männliches Rollenbild aufzwingen wollen«, seine Parole war: »Werdet die perfekten Egoistinnen« (Herman 2006b: 26), die über ihrer »Selbstverwirklichung« die »wahre Bestimmung der Weiblichkeit« (Herman 2006b: 30) vergessen. Mit der Orientierung auf Erwerbstätigkeit hat die »Politik der Frauenemanzipation« die nichterwerbstätige Mutter abgewertet und »die Folgen des Zerfalls der Familie bagatellisiert« (Bolz 2006: 19).

(2) Grundlage individuellen Glücks wie einer stabilen sozialen Ordnung ist die heterosexuelle Kleinfamilie mit ihren klaren Arbeitsteilungen zwischen Mann und Frau. Die »klassische Rollenteilung«, nach der »die Frau die emotionale Führung, der Mann die instrumentale« (Bolz 2006: 19) übernimmt und die »soziale Intelligenz« (Schirrmacher 2006: 134) der Frauen die Familie und Gemeinschaft zusammenhält, ist die Voraussetzung dafür, dass die Einzelnen wie die (deutsche) Gesellschaft in den »größten Verteilungskonflikten der Zukunft« (Bolz 2006: 21) eine Überlebenschance haben.

(3) Frauen haben unter dem Einfluss des Feminismus ihre »natürliche« Bestimmung vernachlässigt, und es ist an der Zeit, »die wahre Bestimmung der Weiblichkeit zu erkennen und in unserer Gesellschaft zu installieren, um uns zu retten« (Herman 2006b: 30).

2.2 Die modernisierte Richtung

Protagonistinnen dieser Richtung sind Politikerinnen wie Silvana Koch-Mehrin oder die Autorin Thea Dorn.[2] Erstere plädiert für einen »neuen Feminismus« bzw. ein »neues weibliches Rollenverständnis« (Koch-Mehrin 2007), letztere stellt in Interviews »elf meinungsmachende Frauen« (Klappentext) vor, die sie als »Germanys next Rolemodels« (Dorn 2007: 38) und als Repräsentantinnen einer »neuen F-Klasse« ausmacht. Ähnlich wie Eva Herman gehören Koch-Mehrin und Dorn der Generation der heute 35- bis 45-Jährigen an, die – hoch qualifiziert, beruflich erfolgreich, finanziell unabhängig – die Vereinbarkeit von Beruf/Karriere und Mutterschaft praktiziert.

2 Tendenziell gehören dazu auch Susanne Gaschke (2006) und Astrid von Friesen (2006).

Aber anders als Eva Herman sehen sie einen »Retro-Trend in den Geschlechterverhältnissen«, finden sie sich »in einem miefig-moralisierenden Klima wieder, das an die fünfziger Jahre erinnert« (Koch-Mehrin 2007: 7). Für sie waren bis vor kurzem die »großen juristisch-politischen Gleichstellungskämpfe um Abtreibung, Arbeit und Ehe [...] ausgefochten« (Dorn 2007: 35), Gleichberechtigung für sie und die Frauen ihrer Umgebung »nie ein ›Problem‹« (Koch-Mehrin: 2007: 7). Erst mit der aufkommenden Debatte um die »demografische Krise«, in der die »Retro-Apostel« den Ton angeben und »regelrechte Panik« (Koch-Mehrin 2007: 12) schüren, hat sich das geändert. Nun fühlen sie sich, ihre Lebensorientierung und praktische Lebensführung durch die Parolen des konservativen Diskurses in Frage gestellt. Das von ihnen Erreichte und bislang als selbstverständlich Geglaubte scheint gefährdet. Ihr genuines Interesse an einer Abwehr solcher Gefahren schärft ihren Blick für bestehende Geschlechterungleichheiten und insbesondere für normative und weibliche Geschlechterrollen, die vor allem in Deutschland nach wie vor virulent sind und sich u.a. in der Abwertung der kinderlosen Frau als Karrieristin, der Karrierefrau mit Kindern als »Rabenmutter« und der Glorifizierung der Mutter und Hausfrau kundtun. Anknüpfend an Forderungen des »alten« Feminismus – etwa nach Selbstverwirklichung der Frau, nach selbstverständlicher (qualifizierter) Erwerbsarbeit und nach guten Bedingungen für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie – setzen sie der konservativen Denkrichtung ihr Plädoyer für einen »neuen Feminismus« entgegen, der sich für ein modernes Frauenbild und weibliches Rollen-Verständnis stark macht. Der »neue Feminismus« als Label der modernisierten Richtung des aktuellen Geschlechterdiskurses zeichnet sich durch folgende Merkmale aus:

(1) Er bezieht eine strikte Gegenposition zu den »Ewiggestrigen« (Koch-Mehrin 2007: 13), die »die Errungenschaften einer aufgeklärten Gesellschaft bedrohen: Die Freiheit, sein Leben nach eigenen Vorstellungen zu leben«. Ein »neuer Feminismus« ist notwendig, weil diese Gefahr vor allem die Frauen trifft, die »wieder über ihre Gebärmutter definiert« (Koch-Mehrin 2007: 13) werden.

(2) Er zeichnet ein Frauenbild, das die Stärke und Selbständigkeit von Frauen, gegründet auf ökonomische Unabhängigkeit durch Erwerbsarbeit, betont und auf die Gleichrangigkeit von Beruf und Mutterschaft in einem modernisierten weiblichen Rollenverständnis setzt: »Ich bin eine Rabenmutter. Und das sehr gerne!«, schreibt Koch-Mehrin (2007: 27) und plädiert dafür, in die Offensive zu gehen und diesen Begriff positiv zu besetzen.

(3) Damit verbunden ist eine Ablehnung aller biologistisch oder religiös fundierten Konzepte, die den Mythos von der »natürlichen«, instinkthaften Mütterlichkeit bedienen und auf diese Weise außerfamiliäre Kinderbetreuung oder eine partnerschaftlich geteilte Verantwortung für die Betreuung gemein-

samer Kinder diskreditieren. Dazu gehört auch, dass in diesem Frauenbild Frausein nicht mit Muttersein gleichgesetzt wird.

(4) Der »neue Feminismus« betont die individuelle Wahlfreiheit: »Jeder soll nach seiner Vorstellung glücklich werden« (Koch-Mehrin 2007: 23). Wenn Frauen Hausfrauen sein wollen, sei ihnen dies unbenommen. Aber der Staat soll nicht weiterhin die Hausfrau subventionieren und die »herrschenden Vorurteile gegenüber berufstätigen Müttern« (Koch-Mehrin 2007: 19) befestigen.

(5) Er plädiert für eine Familien- (nicht Frauen-)politik, die sich eine professionelle Kinderbetreuung zum Ziel setzt, die eine Infrastruktur und eine Betreuungsqualität aufweist, die mit Ländern wie Schweden oder Frankreich vergleichbar ist, für steuerlich absetzbare Kosten für die Kinderbetreuung und die Abschaffung des Ehegattensplittings.

2.3 Gemeinsamkeiten in Homologie zu Gesellschaftsbildern

Diese beiden Stränge des aktuellen hegemonialen Geschlechterdiskurses scheinen auf den ersten Blick nicht gegensätzlicher sein zu können: Die konservative Richtung mit ihrem Griff in die Mottenkiste altbekannter Stereotypen und Biologismen, mit ihrer Beschwörung des Heils, das aus der »traditionellen« Familie kommen soll, wirkt angesichts heutiger Bedingungen und der Lebensorientierungen/Wünsche vor allem von Frauen als so veraltet und aussichtslos, das es nahe liegt, die Wirksamkeit solcher Verlautbarungen zu bezweifeln. Der »neue Feminismus« hingegen, der sprachlich vielfach direkt an Kritik und Forderungen der Frauenbewegung ansetzt, positioniert sich mit seinem Frauenbild offensiv als Abwehr veralteter und restaurativer Rollenklischees. Dennoch weisen beide Diskursstränge Gemeinsamkeiten auf, die in einem homologen Verhältnis zu Verschiebungen in Werten und Normativen stehen, wie sie den aktuellen, tendenziell neoliberal geprägten Gesellschaftsdiskurs kennzeichnen. Solche Gemeinsamkeiten sind:

(1) Beide Stränge betonen die individuelle Verantwortung *der Frauen* für die notwendigen Veränderungen. Nicht kritik- und veränderungswürdige Bedingungen stehen im Mittelpunkt, sondern der Appell an die Bereitschaft der Frauen, sich auf ihre »eigentliche« Bestimmung zu besinnen und entsprechend ihr Verhalten zu verändern (konservative Richtung) bzw. sich nicht als Opfer diskriminierender Umstände zu begreifen und »die Mitleidsnummer« (Koch-Mehrin 2007: 11) abzuziehen. Vielmehr sollten Frauen auf erfahrene Diskriminierungen sportlich-offensiv reagieren, Unsicherheit und Risiken des modernen Lebens als unvermeidbare Begleiter individueller Freiheit annehmen und eigenverantwortlich Vorsorge gegen sie treffen (»neuer Feminis-

mus«). In beiden Diskurssträngen finden sich Homologien zur Betonung individueller Verantwortung, Autonomie und Freiheit, welche die Diskurse über wesentliche Werte der nachindustriegesellschaftlichen Moderne bestimmen (sei es die individuelle Vorsorge für Gesundheit und Absicherung im Alter oder die Betonung der Autonomie der Arbeitskraft in Arbeitsprozessen oder des Erhalts der *employability*).

(2) Gemeinsam ist beiden Richtungen auch die Abwertung des Sozialstaats mit seinen Orientierungen auf soziale Gleichheit und kollektive Interessen. Beide Richtungen treffen sich mit Wahrnehmungs- und Deutungsmustern des Gesellschaftsdiskurses, wonach der Sozialstaat eine übertriebene Ausgestaltung erfahren, die Individuen an den »Tropf staatlicher Segnungen und Zuwendungen« gehängt und den Einzelnen unfähig gemacht habe, individuelle Verantwortung »für seine materielle Lebensführung« (Nolte 2006: 137) zu übernehmen.

(3) Tendenziell gemeinsam sind beiden Richtungen auch Grenzziehungen zwischen denen, die den neuen Anforderungen an die weibliche Rolle – sei diese klassisch oder modernisiert verstanden – gerecht werden bzw. diese Rolle freiwillig wählen können und denjenigen (Frauen), die objektiv gezwungen sind, erwerbstätig zu sein bzw. vom Sozialstaat alimentiert zu werden. In der konservativen Richtung ist die geforderte Rückbesinnung der Frauen auf ihre »wahre Weiblichkeit« in erster Linie an diejenigen gerichtet, welche die individuelle Wahlfreiheit dank eines gut verdienenden Ehemannes haben bzw. über eigenes ökonomisches und kulturelles Kapital verfügen. Deutlicher noch wird im »neuen Feminismus« ausgesprochen, dass es um eine bestimmte Gruppe von Frauen geht. Thea Dorn formuliert es am präzisesten: es geht um die neue »F-Klasse« (was sicher nicht unbeabsichtigt die Mercedes-S-Klasse assoziiert), d.h. nicht

> »um Frauensolidarität um jeden Preis, sondern um eine bestimmte Klasse von Frauen, die sich allerdings nicht durch privilegierte Herkunft definiert, sondern einzig und allein durch das individuell von ihr Erreichte und Gelebte« (Dorn 2007: 37).

Die Nähe zu aktuellen Deutungsmustern im Gesellschaftsdiskurs, nach denen individuelle Leistung entscheidend ist für soziale Positionierung und unterschieden wird zwischen denjenigen, die (unabhängig von Geschlecht) zu den Gewinnern und zur Elite gehören, die leistungsfähig und auf den National-/Sozialstaat im Prinzip nicht angewiesen sind und denjenigen, die – aus welchen Gründen auch immer – diesen Kriterien nicht genügen, also tendenziell zu den »Überflüssigen« und Alimentierten gehören, ist ganz sicher nicht zufällig. Mit der »selbstverständlichen« Setzung, dass die Individuen (inson-

derheit hier die Frauen) für ihren Erfolg oder ihr Scheitern selbst verantwortlich sind, wird ein Gesellschaftsbild reproduziert und bestätigt, in dem die ungleiche Verteilung von sozialen Chancen und Ressourcen, die Einteilung in Gewinner und Verlierer nicht mehr als Verstoß gegen Gerechtigkeitsnormen, sondern als quasi natürliches Resultat individuell unterschiedlichen Leistungswillens gewertet wird. Beide Richtungen leisten so auf ihre je eigene Weise (und als Deutungsangebot für unterschiedliches Klientel) einen Beitrag zur Normierung und Normalisierung postfordistischer gesellschaftlicher Zusammenhänge.

(4) Gemeinsam ist beiden Richtung auch die Abwertung des sogenannten »alten« Feminismus. An der Art und Weise der Diskriminierung und Delegitimierung der Frauenbewegung lässt sich besonders eindrücklich ablesen, wie in den skizzierten Richtungen des aktuellen Geschlechterdiskurses einerseits »veraltete« Denkmuster und Normative der industriegesellschaftlichen Moderne abgewertet, delegitimiert und andererseits altbekannte Denkmuster der modernen Geschlechterordnung beim Entwerfen von Geschlechterbeziehungen der »postindustriellen Moderne« reproduziert werden. Hier lässt sich exemplarisch die symbolische Gewalt von Klassifikationen, insbesondere von Geschlechtsklassifikationen ablesen, was ich im Folgenden genauer aufzeigen will.

3. Abwertung des »alten« Feminismus: Dimensionen symbolischer Gewalt

Entgegen der (noch vorherrschenden) *political correctness* gehört es seit langem zum Spiel, in (medialen) Verlautbarungen zur »Frauenfrage«, zum erreichten Stand der Emanzipation und zu nach wie vor bestehenden Geschlechterungleichheiten einen Seitenhieb gegen den »radikalen Feminismus« und die »Emanzen in den lila Latzhosen« der 1970er und 1980er Jahre auszuteilen sowie die Frauenbewegung als veraltet lächerlich zu machen. In den Aussagen zum »alten« Feminismus der beiden skizzierten Richtungen des aktuellen Geschlechterdiskures finden sich nun Zuspitzungen, die als Tabubruch neuer Qualität gelesen werden können. Dabei sind insbesondere Stimmen der konservativen Richtung »Tabubrecher«, aber auch in der modernisierten Richtung des »neuen Feminismus« finden sich, wenn auch in abgeschwächter Form, vergleichbare Denkmuster. In beiden Richtungen ist es der »alte« Feminismus, der als Haupt- bzw. als die einzige Ursache für die aktuellen krisenhaften Zustände verantwortlich gemacht wird. Bemühen sich Protagonistinnen der modernisierten Richtung wie etwa Susanne Gaschke,

Astrid von Friesen oder Thea Dorn darum, in historischen Rückblicken die positiven Potentiale und Ziele der Frauenbewegung hervorzuheben, um dann aber das Projekt für gescheitert zu erklären und sich von dieser Art Feminismus klar abzugrenzen, unterstellen VertreterInnen der konservativen Richtung wie Volker Zastrow, Eva Herman oder Matthias Matussek der Emanzipationsbewegung von Anfang an die verschwörerische Absicht, die bestehende soziale Ordnung umstürzen zu wollen. Diese Annahme wird nun keineswegs mit Argumenten und in argumentativer Auseinandersetzung mit Zielen und Resultaten der Frauenbewegung bzw. Erkenntnissen der Frauen- und Geschlechterforschung unterlegt und gestützt. Vielmehr ist es die Art und Weise, wie in den Texten durch die Aneinanderreihung von Vor-Urteilen und Denkmustern des Alltagswissens inkorporierte, der Reflexion weitgehend entzogene, vermeintlich selbstverständliche Vorannahmen und damit verbundene Emotionen und Leidenschaften bei den RezipientInnen aktiviert werden (können), durch die sich die symbolische Gewalt von Geschlechtsklassifikationen entfalten kann. Zu solchen »selbstverständlichen« Vorannahmen, die bei Angehörigen unserer Gesellschaft als inkorporierte Klassifikationen der kulturellen Geschlechterordnung mehr oder weniger vorausgesetzt werden können, gehören etwa, dass Zweigeschlechtlichkeit und dementsprechend Heterosexualität eine »Naturtatsache« sind und Ehe und Familie die quasi selbstverständlich daraus resultierende Lebensform; dass Homosexualität eine Abweichung vom »Natürlichen« ist, die in einer »aufgeklärten Gesellschaft« bestenfalls toleriert, aber nicht gleichrangig zur Heterosexualität verstanden werden kann; dass Autonomie und Freiheit des Einzelnen bzw. die private Sphäre vor staatlichen Eingriffen und Kontrollen, nicht zuletzt wegen der Erfahrungen mit totalitären Systemen im 20. Jahrhundert, zu schützen sind; dass die Erziehung der Kinder primär eine Aufgabe der Familie und insbesondere der Mutter ist und von ideologischer Beeinflussung (durch den Staat oder andere Gruppeninteressen) frei sein sollte usw.

Wie die symbolische Gewalt von (Geschlechts-)Klassifikationen in der Abwertung des »alten« Feminismus ins Spiel kommt, möchte ich im Folgenden exemplarisch an einem Text zeigen, den Volker Zastrow, seines Zeichens Redakteur bei der FAZ, im Juni 2006 in dieser Zeitung veröffentlicht hat (Zastrow 2006).[3]

3.1 Analyse eines Textes von Volker Zastrow

Der Artikel trägt den merkwürdigen Titel *Politische Geschlechtsumwandlung*. Dessen Sinn erschließt sich nach der Lektüre des ersten Abschnittes: Es

[3] Alle Zitate in diesem Abschnitt stammen, soweit nicht anders ausgewiesen, aus diesem Artikel.

geht um Gender Mainstreaming (GM), also die Strategie der Gleichstellungspolitik, die von der EU seit einigen Jahren verfolgt wird und auch in Deutschland zumindest in der öffentlichen Verwaltung umzusetzen versucht wird.[4] Der Autor gibt einige Informationen zu dieser Strategie, betont dabei v.a., dass deren Ziel die Erhöhung der Erwerbsquote von Frauen ist und dieses Ziel mit betriebswirtschaftlichen Methoden kontrolliert und durchgesetzt werden soll. Zastrow konstatiert, dass »kaum eine Frau (sic!) in Deutschland« den Namen des Verfahrens, also Gender Mainstreaming, kennt und dieser Terminus schwer ins Deutsche zu übersetzen ist. Er selbst bietet als »treffendste Übersetzung« »politische Geschlechtsumwandlung« an und meint, dass dies aber »keine mehrheitsfähige Forderung« ist. Er folgert, dass deshalb von den Aktivistinnen dieser gleichstellungspolitischen Strategie »die Unverständlichkeit [des Begriffs GM; I.D.] gewollt ist«. Im weiteren Text, der noch mehrere Seiten umfasst, erfahren die LeserInnen kaum noch etwas über das Konzept des GM, über Ziele und Differenzen zu bisherigen Formen von Gleichstellungspolitik, über Ergebnisse der Umsetzung usw. Es gibt einige Ausführungen zur Geschichte des Konzeptes vor allem im EU-Rahmen und ein *name dropping* von Protagonistinnen, die insbesondere auf EU-Ebene großen Anteil daran hatten, dass GM als eine verbindliche Richtlinie für alle EU-Staaten durchgesetzt werden konnte. Dieses *name dropping* nun findet seinen Platz im Kontext von Ausführungen, die mit dem sachlichen Aufhänger – GM als Gleichstellungspolitik – überhaupt nichts zu tun haben.

Nachdem Zastrow am Ende des ersten Abschnitts GM mit »politische Geschlechtsumwandlung« übersetzt hat und mit der begrifflichen Kombination eines politischen Vorhabens und der Infragestellung einer »Naturgegebenheit«, nämlich der Geschlechtszugehörigkeit, Unbehagen, wenn nicht spontane Abwehr bei vielen LeserInnen ausgelöst haben dürfte, widmet er sich im Folgenden den Quellen und den Verursacherinnen dieses Unbehagen erzeugenden Projektes. Er verweist darauf, dass der Begriff *gender* aus der Sexualpsychologie stammt, die Unterscheidung zwischen *sex* und *gender* zunächst von der Homosexuellenbewegung übernommen und die These von der Konstruiertheit nicht nur von *gender*, sondern auch von *sex* (also dem biologischen Geschlecht) »hauptsächlich von Feministinnen erarbeitet und erweitert« worden ist. Homosexualität und Feminismus sind im Folgenden die Stichwortgeber für die Beschwörung eines Gefahren- und Krisenszenarios, das durch die Kombination verschiedener Arten von Stereotypen und Vor-Urteilen symbolische Gewalt dadurch entfaltet, dass es unbewusst-inkorporierte Dimensionen von Alltagswissen der LeserInnen anspricht.

4 Als Zastrow 2006 seinen Artikel in der FAZ platzierte, waren diese Bemühungen noch in vollem Gange. Seither ist das Interesse, GM praktisch umzusetzen, merklich geschwunden.

Ich stelle im Folgenden zusammengefasst diese kombinierten Vor-Urteile und stereotypen Denkmuster zusammen. Dabei ist mitzudenken, dass Zastrow mit seiner Methode des Abwertens des »alten« Feminismus keineswegs eine Ausnahme darstellt – ähnliche Argumente, wenngleich nicht so schrill formuliert, finden sich auch bei anderen VertreterInnen der beiden Richtungen.

(1) Die Frauenbewegung ist das *Projekt von Homosexuellen/Lesben*. Lesben, so die unausgesprochene Vorannahme, haben kein Interesse an der Familie. Ihr (heimliches) Ziel ist deren Zerstörung und das Überflüssig-machen der Männer durch einen starken *(Sozial-)Staat*.

(2) Die Frauenbewegung ist das Resultat einer *Verschwörung* und einer groß angelegten *Täuschung*: Unter dem Vorwand, für die Gleichberechtigung von Frauen, ihre Gleichstellung in allen Lebensbereichen, eine selbst bestimmte weibliche Sexualität und gegen häusliche/sexuelle Gewalt zu kämpfen (was ja an ein durchaus breites Interesse von Frauen anknüpft), haben Lesben die Frauen getäuscht und staatliche Institutionen und deren Politik für ihre Zwecke vereinnahmt. Das heimliche Angriffsziel nämlich ist die »natürliche« heterosexuelle Ordnung (und darüber vermittelt die gesamte soziale Ordnung). Das war (und ist) das heimliche Ziel von Alice Schwarzer, deren in den 1970er Jahren publizierter »misandrischer Bestseller« *Der kleine Unterschied und seine großen Folgen* auch in »einem allgemeineren Sinne feministisch« gedeutet werden konnte. Und das ist auch heute das Ziel der – namentlich genannten – Lesben in den Schaltzentralen der EU-Bürokratie und der Bundesregierung, die aktuell an der Realisierung dieses heimlichen Projektes mit Hilfe des Gender Mainstreaming arbeiten. Versucht man, so Zastrow, zu erkunden, »wer diesen Begriff oder seine Theorie eigentlich erdacht hat«, stößt man auf feministische Konzepte, die letztlich die Existenz eines biologischen Geschlechts in Frage stellen. »Intellektuelle Leitfiguren dieser Forschung« sind Michel Foucault und Judith Butler, die zwar genannt, aber kaum mit ihren wissenschaftlichen Leistungen vorgestellt, sondern vordergründig als »Homosexuelle« kenntlich gemacht werden. Diese von Homosexuellen entworfenen Theorien werden im GM genutzt für eine »politische Geschlechtsumwandlung«, d.h. letztlich für die Unterwanderung der von der *Mehrheit der Menschen* geteilten Überzeugung, dass Heterosexualität »natürlich« und dass Ehe und Familie die dieser entsprechenden Lebensformen sind.

(3) Dieser Feminismus hat seine Wurzeln in der *»radikalen Linken«* und weist entsprechend Züge des *Totalitären* auf: getreu seines *Kaderprinzips*,[5]

[5] »Und dann die ersten Frauenhäuser, einerseits Fluchtstätte aus der männlichen Brutalität und Dominanz. Andererseits Kaderschmieden für die harten Ideologinnen«, formuliert ähnlich eine Vertreterin der »modernisierten« Richtung (Friesen 2006: 21).

das – zunächst in Napoleons Wehrpflichtigenarmee ersonnen – seine eigentliche Ausgestaltung »zum sozialrevolutionären Herrschafts- und Steuerungsinstrument« von den *russischen Bolschewiki* erfahren hat, wird heute von »linientreuen Kadern« in den Institutionen (von der »parteilichen Mädchenarbeit« bis zu Gender Mainstreaming) nach den Prinzipien von Parteilichkeit und Zentralismus (*top-down*) an der Durchsetzung der »hidden agenda« gearbeitet: die »*Zerstörung* der ›traditionellen Geschlechterrollen‹« und die *Schaffung eines »neuen Menschen«* durch Indoktrination und öffentliche Erziehung vom Krippenalter an. Der Feminismus *bedient sich dabei Organisationen* wie den Gewerkschaften, Parteien wie der Sozialdemokratie, des Staates, aber auch »zentralistischer Apparate« wie der EU oder UNO, um – verdeckt als Gleichstellungspolitik – seine »hidden agenda« durchzusetzen.

(4) Der genuin lesbische Feminismus ist *aggressiv-militant und intolerant.* Bei Zastrow klingt die Militanz im Verweis auf das Kaderprinzip an; in anderen Texten, insbesondere auch solchen der »modernisierten« Richtung, wird das mit Rückgriff auf etwas andere Denkmuster verdeutlicht. Einst in der lila Latzhose, »der Uniform des Feminismus«, heute eher »geschlechtsneutral« gekleidet mit »Hosen, Anzüge[n], flache[n] Schuhe[n]« (Herman 2006b: 181), aber wie eh und je mit dem »Kampfgeschrei der Einpeitscherinnen« (Herman 2006b: 26) werden Frauen »zu vermännlichten ›Soldaten‹« gemacht (Herman 2006b: 181), wird erbarmungslos gegen jede Abweichung vom Codex, gegen »sexy« Kleidung wie gegen heterosexuelle Beziehungen oder auch gegen Hausfrauen vorgegangen. Astrid von Friesen, eine Vertreterin des »neuen Feminismus«, verbindet in ihrem historischen Rückblick auf die Frauenbewegung die Schilderung der Intoleranz und Militanz mit dem Topos des Schmutzes. Freie Sexualität und antiautoritäre Umgangsformen wurden in »chaotischen und dreckigen Wohngemeinschaften entwickelt«, und die Frauen wurden mit Latzhose, »schmutzig-gräulichem Schlabberpullover [...] und dem Palästinensertuch [...] immer schmuddeliger« (von Friesen 2006: 22).[6]

Die Art und Weise, wie hier von Volker Zastrow, aber auch in vielen anderen Texten beider Richtungen der »alte« Feminismus diskreditiert wird, ist m.E. deshalb so interessant, weil erst in der Verknüpfung »rationaler«, durch Statistiken und Zitieren wissenschaftlicher Ergebnisse untermauerter Argumentationsstränge mit Emotionen und Leidenschaften ansprechenden bzw. auslösenden Dimensionen des praktischen Sinns erklärt werden kann, wie in Geschlechterdiskursen über grundlegende Werte der »nachindustriegesell-

6 »Die Männer wurden immer bunter, die Frauen immer schmuddeliger. Das Bedürfnis nach Schönheit wurde vehement verdrängt, wehe einer Schwester, die den Mut gehabt hätte, sich sexy zu kleiden. Sie wäre gesteinigt worden!« (Friesen 2006: 22).

schaftlichen« Moderne verhandelt wird und diese eine inkorporierte Existenz gewinnen können.

Zum einen ist die vehemente Abwehr des »alten« Feminismus besonders dazu geeignet, implizit »veraltete« gesellschaftliche Verhältnisse zu delegitimieren und neue zu legitimieren, ohne diese wie jene als Macht- und Herrschaftsverhältnisse kenntlich zu machen. Die Denkmuster und Vorurteile, die hier für die Diskriminierung des Feminismus aneinander gereiht werden, entfalten, wenn sie von LeserInnen miteinander verknüpft werden, ihre Wirkung, indem sie an (kollektiv-kulturelle) Ängste und Abwehrmechanismen rühren, die in der Tiefenstruktur des Alltagsbewusstseins ihre individuelle, inkorporierte Existenz gefunden haben und in denen die Naturalisierungen der Geschlechtsklassifikationen und unbewusste Muster, mit denen die Geschichte der Moderne eher verdrängt als »bearbeitet« werden, ein Amalgam bilden. Das sind etwa:

- Ängste vor dem Ausgeliefertsein an eine bedrohliche, verschwörerisch (mit geheimen Zielen) agierende, individuell nicht durchschaubare Macht;

- Ängste vor der Zerstörung des Gewohnten, mehr oder weniger Sicherheit Gebenden (wie die »natürliche« Ordnung zwischen den Geschlechtern);

- Ängste vor totaler Kontrolle (durch den Staat) bzw. vor dem Verlust der eigenen (heterosexuellen) Identität, Abwehr von Schmutz;

- Ekel vor »abnormen« sexuellen Praktiken und vor Minderheiten, die einer »normalen« Mehrheit ihre Lebensform aufzwingen wollen;

- Schaffung eines »geschlechtslosen« neuen Menschen.

Indem in den Tiefenschichten des Alltagsbewusstseins verborgene Vorurteile und Denkmuster in den Auslassungen bekannter MedienvertreterInnen, PolitikerInnen und WissenschaftlerInnen angerufen und in renommierten Medien publiziert werden, gewinnen sie die Qualität öffentlich anerkannter Meinung (zurück). Dabei werden scheinbar vergessene und delegitimierte Grenzziehungen, Abwertungen und Ausschlüsse (wieder) dadurch salonfähig, dass Homophobie öffentlich geäußert werden kann (Zastrows namentliche Nennung von lesbischen Politikerinnen, die die »hidden agenda« betreiben, kommt einem Appell gleich, »den Feind« konkret, ad personam zu bekämpfen). Die angerufenen homophoben Denkmuster stehen in Verbindung zu Worten wie »totalitär«, »Kaderpolitik«, »radikale Linke«, die ein starkes Be-

drohungspotential für individuelle Freiheit und Privatheit assoziieren. Und indem Sozialdemokratie und Gewerkschaften als »willige Helfer« des totalitären Feminismus gekennzeichnet werden, repräsentieren sie eine Gesellschaft, die sich durch einen »starken (Sozial-)Staat«, durch das Primat kollektiver gegenüber individuellen Interessen, von sozialer Gleichheit gegenüber individueller Freiheit und Autonomie auszeichnet. Genau davon grenzen sich aktuelle Gesellschaftsdiskurse ab, in denen Solidarität als Behinderung individueller Freiheit, das Vertreten von Gruppeninteressen als Kollektivismus und Gleichmacherei, der Sozialstaat als Beförderer individueller Verantwortungslosigkeit und Trägheit abgewertet werden.

Zum anderen liegt die symbolische Gewalt in der Abwertung des »alten« Feminismus in beiden Richtungen darin, dass – so unterschiedlich die »rationalen« Argumentationen sind – die Geschlechterordnung nicht in Frage gestellt, sondern als selbstverständliche, doxische Vorannahme für die jeweiligen Gesellschaftsentwürfe reproduziert wird: weder wird die »Naturgegebenheit« zweier Geschlechter bzw. der Heterosexualität, noch die (heterosexuelle) Kleinfamilie als »normale« Lebensform in Frage bzw. zur Diskussion gestellt. Ob nun die Zukunft der Gesellschaft in retraditionalisierten oder in modernisierten Geschlechterrollen gesehen wird – Geschlechtsklassifikationen bleiben für beide Richtungen die unhinterfragten Visions- und Divisionsprinzipien der Gesellschaft, einer Gesellschaft, die sich auch in Zukunft durch soziale Ungleichheiten, durch In- und Exklusionen auszeichnet.

3.2 Bourdieus Praxeologie: Anregungen für kulturwissenschaftliche Analysen

Bourdieus praxeologisch-(kultur-)soziologischer Ansatz hat für die Analyse aktueller Geschlechterdiskurse einige konzeptionelle Anregungen geliefert. Zum einen schärft er mit seiner Merkmalskennzeichnung des praktischen Sinns den Blick dafür, wie in der Verknüpfung von rationalen Argumenten, wissenschaftlichen Erkenntnissen, statistischen Daten einerseits und (vor-)sprachlichen, inkorporierten Visions- und Divisionsprinzipen andererseits die »Anrufung« der Subjekte ihre fortwährend in praktischen Aktionen und Situationen erzeugte Anerkennung von Herrschaftsverhältnissen sozial ungleichen Positionierungen, In- und Exklusionen durch die »sanfte« symbolische Gewalt von Klassifikationen, die Reproduktion gesellschaftlicher Zusammenhänge im beständigen Wandel gesichert wird. Die »leibhaftige«, sinnlich-körperliche Existenz der kulturellen Ordnung und das Ineinander verschiedener Wissensformen im Alltagswissen der AkteurInnen (Dölling 2005; Wette-

rer 2009) verweisen auf unterschiedliche Dimensionen, die bei der kulturwissenschaftlichen Analyse von Normierungen und Normalisierungen insbesondere in den beständigen Umbau- und Transformationsprozessen moderner Gesellschaften zu beachten sind. Zum anderen macht Bourdieu als Soziologe darauf aufmerksam, dass es immer *vergeschlechtlichte* und *sozial unterschiedlich positionierte* AkteurInnen sind, die sich z.B. zu veröffentlichten, hegemonialen Normierungs- und Wertungsangeboten ins Verhältnis setzen. Auch wenn sie als Angehörige einer Gesellschaft bzw. Kultur über basale Gemeinsamkeiten in ihren inkorporierten, habitualisierten Klassifikationen verfügen, sind ihre praktischen Stellungnahmen zu den diskursiven Deutungsangeboten keineswegs homogen und erschöpfen sich auch nicht in der schlichten Duplizierung gemeinschaftlich geteilter Klassifikationen. Obwohl Bourdieu in seinen empirischen Untersuchungen wie konzeptionellen Überlegungen den Akzent auf die »Schwerkraft« des Habitus, auf die tendenzielle Übereinstimmung von Feld, sozialer Position und Habitus, auf die in der Regel unbewusste Anwendung inkorporierter Klassifikationen und auf die beinahe Unmöglichkeit gelegt hat, diese in der Alltagspraxis in einem bewussten Akt der Reflexion und Veränderung aufzubrechen, hat er sich doch immer gegen ein hermetisches, strukturfunktionales Verständnis von Feld und Habitus, von kollektiven und habitualisierten Klassifikationen gewandt. Es ist gerade das Vage und Verschwommene, Vieldeutige der Klassifikationen, das es den AkteurInnen ermöglicht, ihren Tätigkeiten in wechselnden Zusammenhängen einen Sinn zu geben, widersprüchliche Bedingungen und Anforderungen in eine praktikable Ordnung zu bringen, Verschiebungen, Modifikationen in den Deutungen vorzunehmen. Auch bleibt in der Alltagspraxis – abhängig freilich von sozialer Positionierung und verfügbarerem kulturellem und sozialem Kapital – »immer Raum [...] für die *kognitive Auseinandersetzung* um die Bedeutung der Dinge« (Bourdieu 1997a: 177; Herv. i.O.), also für das Aufbrechen der doxa bzw. für eine kritische, widerständige Auseinandersetzung mit veröffentlichten Deutungsangeboten. Insofern ist mit der in diesem Beitrag durchgeführten Analyse aktueller Geschlechterdiskurse nur die »eine Seite der Medaille« beleuchtet worden: Auch wenn die symbolische Gewalt hegemonialer Diskurse bzw. Klassifikationen in ihrer mächtigen Wirkung im Zusammenspiel mit vorreflexiv bleibenden, inkorporierten Wahrnehmungs- und Deutungsmustern nicht zu unterschätzen ist – sie ist zunächst Potential, und es hängt von den AkteurInnen, ihren Handlungsmöglichkeiten und ihren Interessen ab, was sie daraus in ihren praktischen Aktionen machen.

Literatur

Bolz, Norbert (2006), *Die Helden der Familie*. München.

Bourdieu, Pierre (1997a [1990]), »Die männliche Herrschaft«, in: Dölling, Irene/Krais, Beate (Hrsg.), *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*, Frankfurt a.M., S. 153–217.

Bourdieu, Pierre (1997b), »Eine sanfte Gewalt. Pierre Bourdieu im Gespräch mit Irene Dölling und Margareta Steinrücke«, in: Dölling, Irene/Krais, Beate (Hrsg.), *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*, Frankfurt a.M., S. 218–230.

Bourdieu, Pierre (2001 [1997]), *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*, Frankfurt a.M.

Bourdieu, Pierre (2005 [1998]), *Die männliche Herrschaft*, Frankfurt a.M.

Bublitz, Hannelore/Hanke, Christine/Seier, Andrea (2000), *Der Gesellschaftskörper. Zur Neuordnung von Kultur und Geschlecht um 1900*, Frankfurt a.M.

Dölling, Irene (2003), »The ›New Woman‹ of the Weimar Republic: visualization and standardization of modernization processes«, in: Blostein, David/Kleber, Pia (Hrsg.), *Mirror or Mask? Self-Representation in the Modern Age*, Berlin, S. 77–92.

Dölling, Irene (2005), »›Geschlechter-Wissen‹ – ein nützlicher Begriff für die ›verstehende‹ Analyse von Vergeschlechtlichungsprozessen?«, in: *Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien* 23 (1, 2), S. 44–62.

Dorn, Thea (2007), *Die neue F-Klasse. Wie die Zukunft von Frauen gemacht wird*, München.

Friesen, Astrid von (2006), *Schuld sind immer die anderen! Die Nachwehen des Feminismus: Frustrierte Frauen und schweigende Männer*, Hamburg.

Gaschke, Susanne (2006), *Die Emanzipationsfalle. Karriere oder Kinder? Warum wir neue Rollenbilder brauchen*, München.

Gebauer, Gunter (2005), »Praktischer Sinn und Sprache«, in: Colliot-Thélène, Catherine/François, Etienne/Gebauer, Gunter (Hrsg), *Pierre Bourdieu: Deutsch-Französische Perspektiven*, Frankfurt a.M., S. 137–164.

Herman, Eva (2006a), »Die Emanzipation – ein Irrtum?« in: *Cicero* 9 (5), S. 114–117.

Herman, Eva (2006b), *Das Eva-Prinzip. Für eine neue Weiblichkeit*, München.

Honegger, Claudia (1991), *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib*, Frankfurt a.M.

Koch-Mehrin, Silvana (2007), *Schwestern. Streitschrift für einen neuen Feminismus*, Berlin.

Matussek, Matthias (2006), *Die vaterlose Gesellschaft. Eine Polemik gegen die Abschaffung der* Familie, Frankfurt a.M.

Nolte, Paul (2006), *Riskante Moderne. Die Deutschen und der neue Kapitalismus*, München.

Pinl, Claudia (2007), *Das Biedermeier-Komplott. Wie Neokonservative Deutschland retten wollen*, Hamburg.

Schirrmacher, Frank (2006), *Minimum. Vom Vergehen und Neuentstehen unserer Gemeinschaft*, München.

Völker, Susanne (2007), »Prekäre Transformationen – herausgeforderte Lebensführungen«, in: Bock, Ulla/Dölling, Irene/Krais, Beate (Hrsg.), *Prekäre Transformationen. Bourdieus Soziologie der Praxis und ihre Herausforderungen für die Frauen- und Geschlechterforschung. Querelles. Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung, Band 12*, Göttingen, S. 176–194.

Wagner, Peter (1995), *Soziologie der Moderne. Freiheit und Disziplin*, Frankfurt a.M.

Wetterer, Angelika (2009), »Gleichstellungspolitik im Spannungsfeld unterschiedlicher Spielarten von Geschlechterwissen. Eine wissenssoziologische Rekonstruktion«, in: *Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* 1 (2), S. 45–60.

Zastrow, Volker (2006), »Politische Geschlechtsumwandlung«, in: *FAZ* 139, 19. Juni 2006, S. 8.